

Von Rachel van Dyken sind bereits folgende Titel erschienen:

Games of Love – Bittersüße Sehnsucht

Games of Love – Unendliches Verlangen

Games of Love – Entfesselt Begehren

Über die Autorin:

Rachel van Dyken hat in den USA bereits sehr erfolgreich Frauenunterhaltung veröffentlicht, bevor sie sich dem New-Adult-Genre zuwandte, mit dem sie prompt die Bestseller-Listen eroberte. Sie lebt mit ihrem Mann und ihrem schnarchenden Boxer Sir Winston Churchill in Idaho. In Deutschland hat sie sich mit der »Games of Love«-Reihe einen Namen gemacht.

Rachel van Dyken

KISS AND KEEP – Glücklich nur mit dir

Roman

Aus dem amerikanischen Englisch
von Silvia Gleißner

KNAUR 

Die amerikanische Originalausgabe erschien 2013
unter dem Titel »Ruin« bei
CreateSpace Independent Publishing Platform.

**Besuchen Sie uns im Internet:
www.knaur.de**



Deutsche Erstausgabe Juni 2016
Knaur Taschenbuch
© 2013 Rachel van Dyken
© 2016 der deutschsprachigen Ausgabe Knaur Verlag
Ein Imprint der Verlagsgruppe
Droemer Knaur GmbH & Co. KG, München
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise –
nur mit Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.
Redaktion: Ilse Wagner
Umschlaggestaltung: ZERO Werbeagentur, München
Umschlagabbildung: FinePic®, München
Satz: Wilhelm Vornehm, München
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck
ISBN 978-3-426-51659-1

2 4 5 3 1

*Onkel Jobob, wenn ich an dich denke oder deinen
Namen höre, dann fällt mir ein Wort ein: tapfer.
Was noch? Held. Und danach? Frieden. Du bist ein
Kämpfer und ein lebendes Beispiel für den Menschen,
der ich im Alltag zu sein hoffe. Ich bewundere deine
Tapferkeit so sehr. Du lässt dich vom Krebs nicht klein-
kriegen. Stattdessen nutzt du ihn, um andere wieder
aufzurichten. Worte können gar nicht ausdrücken,
wie groß der Einfluss ist, den du auf mein Leben hast.*

*An meine liebe Schwiegermutter, die gegen ihren Brust-
krebs gekämpft, ihm ins Gesicht gestarrt hat und
nicht vor ihm in die Knie gegangen ist – ich liebe dich.*

*An Monica – du hast das im Griff, Mädchen.
Du wirst damit fertig, und dann gönnst du dir
ein Glas Wein und ein gutes Buch.*

*An alle, die jemanden durch Krebs verloren haben;
alle, die dagegen kämpfen – Ärzte, Familien, geliebte
Partner, die ihre Seelengefährten begraben mussten.*

*Mein Herz ist bei euch.
Dieses Buch
ist für euch.*

PROLOG

*K*annst du mich hören? Kiersten?« Seine Stimme war so nahe; vielleicht fühlte es sich realer an, wenn ich die Augen schloss. Ich streckte die Hand aus, um ihn zu berühren, doch da war nur Luft. Er war nicht hier. Er war verschwunden.

Dann war es also wirklich passiert.

Ich blinzelte einige Male und versuchte, mich auf das zu konzentrieren, was sich vor mir befand. Er sah aus wie er, aber er stand zu weit weg. Wieso lag ich auf dem Boden?

»Komm zurück zu mir.« Seine Lippen bewegten sich, als er leise mit mir redete. »Nicht so, Kiersten. Nicht so, Baby.« In seinen lichtblauen Augen loderte Sehnsucht. »Alles wird gut. Ich verspreche es.«

Aber es war nicht gut. Ich wusste es. Und er wusste es.

Er war nicht mehr da – und ich halluzinierte.

Ich hatte die Liebe meines Lebens verloren – meinen besten Freund. Wie viel Verlust konnte ein Mensch ertragen, bevor er ebenfalls starb? Bevor ihn die Herzensqualen verschlangen? Erinnerungen jagten durch meinen Verstand, Erinnerungen an meine Eltern, Erinnerungen an ihn beim Fußballspielen, Erinnerungen an all die kleinen Zettel, die er mir geschrieben hatte.

Unser erster Kuss.

Unser letztes Beisammensein.

Und dann das Krankenhaus.

Uns war nicht genug Zeit geblieben – und ich hasste Gott dafür, dass er mir jeden Menschen wegnahm. Ich hasste es, dass ich am Ende immer allein blieb, um den Verlust derer, die ich liebte, zu betrauern.

Ein letztes Mal wollte ich sein Gesicht berühren. Diesmal trafen meine Finger auf warme Haut. Das Ganze war ein Traum. Tja, wenn es schon ein Traum war, dann wollte ich es genießen, wie sein Lächeln das Zimmer zum Strahlen brachte. Seine Lippen berührten meine Stirn. Ich schloss die Augen und betete zu Gott, er möge mich doch auch holen.

Denn ich wusste: Sobald ich aufwachte, musste ich wieder einmal Lebewohl sagen, und dieses Mal hatte ich keine Ahnung, ob ich mich je wieder davon erholen würde, dieses eine Wort auszusprechen.

Lebewohl. Wer auch immer dieses Wort erfunden hat – er sollte in der Hölle schmoren.

KAPITEL 1



Schwäche ist nur Schmerz, der den Körper verlässt.

DREI MONATE ZUVOR

Kiersten

Immer wieder sagte ich mir dasselbe Mantra vor, bis ich glaubte, ich würde den Verstand verlieren. Es war nicht real. Ich hatte nur wieder diesen Alptraum. Es war nicht real.

Wenn man von seinen eigenen lauten Schreien aufwacht, ist das nie ein gutes Zeichen. Schritte näherten sich der Tür, sie flog auf, und meine Mitbewohnerin erschien. Genau: diejenige, die ich erst vor ein paar Stunden kennengelernt hatte.

»Alles okay bei dir?« Sie kam vorsichtig einen Schritt herein und verschränkte die Arme. »Ich habe Schreie gehört.«

Richtig. Ich war eine Irre. Ich wollte einen Neuanfang, und was kriegte ich? Ein Fleißbildchen dafür, dass ich meiner Mitbewohnerin, also dem einzigen freundlichen Gesicht, das ich seit meiner Ankunft in der Universität von Washington gesehen hatte, ein Trauma verpasste.

»Ähm, ja.« Ich schaffte es, ohne Zittern in der Stimme zu antworten. »Ich weiß, es ist schräg, aber ich habe nachts

noch Alpträume.« Als ich ihre ungläubige Miene sah, fuhr ich schnell fort: »Aber nur, wenn ich wirklich total unter Stress stehe.« *Und wenn ich starke Medikamente nehme*, aber den Teil behielt ich für mich.

»Oh.« Sie fuhr sich mit der Zunge über die Lippen und warf einen Blick über die Schulter in den Flur. »Möchtest du, dass ich bei dir auf dem Boden schlafe oder so? Ich meine, das würde ich schon machen, falls du Angst hast.«

Gesegnet sei ihr gastfreundliches Südstaatenherz. »Nein.« Ich lächelte. »Es geht mir gut. Ich hoffe, ich habe dich nicht zu sehr erschreckt.«

»Och, na ja ...« Lisa winkte ab. »Diese Lampe in meinem Zimmer habe ich sowieso noch nie gemocht.«

»Mein Geschrei hat eine Lampe zerdeppert?« Ich zuckte zusammen.

»Nein.« Sie schüttelte den Kopf. »Das war mein Sturz. Offenbar zählt es als Kontaktsportart, wenn man um ein Uhr morgens aus seinem Hochbett springt. Mit meiner Lampe als Primärziel. Keine Sorge.« Sie seufzte. »Sie musste nicht leiden, sondern ist direkt beim Auftreffen auf den Boden zerbrochen. Und dann bin ich noch auf dem Teddybär ausgerutscht, der auch heruntergefallen war. Aber das ist ganz gut, denn der hat meinen Sturz gebremst, so dass ich mit zwei kleinen blauen Flecken davongekommen bin.«

Ich verbarg das Gesicht in den Händen. »Heilige Scheiße! Es tut mir so leid.«

»Ach was, alles in Ordnung. Ich bin ein Bruchpilot auf zwei Beinen.« Sie lachte. »Aber falls du vorhast, die ganze Nacht zu schreien, dann nehme ich den Boden. Meine Tage des Lampenmordens liegen hinter mir.«

Ich nickte grinsend. »Klar. Es ist nur ... ich will nicht, dass du ...«

»Hör auf, dich zu entschuldigen.« Lisas Lächeln war warmherzig. »Oh, ich bin übrigens Schlafwandlerin; also falls du aufwachst und ich direkt vor deinem Bett stehe, dann versuche, mir nicht sofort eine zu donnern.«

»Wow, wir sind echt ein lustiges Gespann.«

Sie schnappte sich eine Decke von meinem Bett und warf sie auf den Boden. »Du kennst doch die kleinen Rubriken für Bemerkungen in den Einschreibungsformularen, da, wo es um die Unterbringung geht?«

»Ja?«

»Ich schwöre dir, die sind dazu da, um die komischen Vögel unter uns zusammenzustecken.«

Ich gähnte.

»Ich brauche ein Kissen«, verkündete Lisa. »Bin gleich zurück. Kein Geschrei mehr. Mach die Augen zu, und morgen früh gehen wir Jungs angeln. Träum schon mal davon.«

»Jungs?«

»Ähm ...« Lisa schob sich das braune Haar hinters Ohr. »Das heißt, es sei denn, du bist an Mädchen interessiert. Ich meine, ist cool, falls du im anderen Team spielst, ich meinte bloß ...«

»Nein, nein, nein.« Ich ließ ein schwaches Lachen hören. *Sehe ich denn so aus, als wäre ich vom anderen Ufer?* »Nein, nichts dergleichen. Ich hatte nur noch nie einen Freund.«

»Du arme Seele!« Meinte sie das ernst? »Wie hast du denn bisher überlebt?«

»Netflix, Johnny Depp und Bücher. Ich habe mit Vollampf durchgemacht.« Ich zuckte mit den Schultern. »Glaub mir, wenn du in derselben Stadt wie ich aufgewachsen wärst, hättest du dich auch nie verabredet.«

»Ja? Wieso?« Dann hob sie eilig die Hand und rannte aus dem Zimmer. Als sie wiederkam, hatte sie ihr Kissen

dabei. Sie warf es auf den Boden, ließ sich im Schneidersitz nieder und gähnte. »Okay, jetzt kannst du weitererzählen.«

»Jungs ...« Ich legte mich auf die linke Seite, so dass ich sie ansehen konnte. »Ich habe mich nicht mit einem Einzigen verabredet, weil meine Stadt so verdammt winzig war, dass meine Mom schon *Gesundheit* sagte, wenn ich nur mal in die falsche Richtung nieste, und das bereits, bevor ich mit Niesen fertig war. Ich meine, das eine Mal, als ich eine schlechte Note im Zeugnis hatte, wurde davon gleich in der Zeitung berichtet.«

»Hä? Was für eine Stadt macht denn so was?«

»Eine, die buchstäblich dokumentiert, wie viele Leute in der Hochsaison zu Besuch kommen.«

»Hochsaison?«, fragte Lisa.

»Touristensaison. Wenn die Leute Weinproben besuchen. Letztes Jahr hatten wir fünfhundert Besucher, und das sind mehr Leute, als in unserer ganzen Stadt leben.«

»Das sind deprimierende Informationen«, erklärte Lisa. »Also keine niedlichen Jungs?«

»Der Sohn vom Bürgermeister war süß.«

»Oh, cool!«, meinte sie begeistert.

»Ja, der Quarterback des Footballteams war derselben Meinung.«

»Kam das auch in der Zeitung?« Sie zuckte zusammen.

Ich zog die Nase kraus und nickte. »Ja ... gleich nach meiner schlechten Note.«

»Dann lieber die schlechte Note.«

»Stimmt.« Ich lachte. Es war ein gutes Gefühl, dass jemand nachfühlen konnte, wie absolut ätzend es war, sich im Zentrum der Aufmerksamkeit zu befinden. Langsam entspannte ich mich wieder.

»Tja, diese Situation müssen wir auf der Stelle bereinigen.« Sie fuhr sich mit der Zunge über die Lippen. »Ich kenne eine Menge Jungs. Bei der Einführung heute Morgen bin ich mindestens zehn begegnet. Einer von ihnen hatte Tattoos.« Sie seufzte sehnsüchtig. »Ich stehe auf Tattoos.«

»Aber die bedecken doch die Haut«, wandte ich ein. »Und ein Tattoo ist für immer. Ich meine, findest du das nicht ein wenig kitschig?«

»Wer bist du denn?« Sie blinzelte. »Offenbar liegt deine kleine Stadt hinter dem Mond.«

»Ähm ...« Ich lachte. »Genau mein Argument.«

»Glaub mir, der einzige Grund, warum du keine Tattoos magst, liegt darin, dass du sie noch nie auf einem sexy Körper gesehen hast. Wenn du solche hübschen Bildchen erst mal auf einem Sixpack gesehen hast, wirst du deine Meinung ganz schnell ändern. Mensch, als ich das letzte Mal einen Typen oben ohne mit Tattoos gesehen habe, habe ich ihn gefragt, ob ich ihn ablecken darf.«

»Was hat er gesagt?«

Lisa seufzte. »Ja ...« Dann zuckte sie mit den Schultern. »Wir sind eine Woche miteinander gegangen, und dann habe ich mich aufgemacht zu grüneren Weiden.«

»Größeres Tattoo?«

»Woher du das nur weißt!« Sie warf den Kopf in den Nacken und lachte. »Irgendwie war ich als die Schulschlampe bekannt, aber das ist immer noch besser, als gar nicht bekannt zu sein.«

Ich war nicht sicher, was ich davon halten sollte, aber ich hielt den Mund, vor allem in Hinblick auf die Tatsache, dass ich noch nie einen Jungen geküsst hatte. Ich genierte mich zu sehr, meine Unerfahrenheit zuzugeben, also zuckte ich nur mit den Schultern. »Na ja, dafür ist das College ja da. Es ist ein Neuanfang, richtig?«

»Richtig.« Einen kurzen Moment lang huschte ihr Blick weg von mir, und ihr Lächeln verschwand. »Auf jeden Fall sollten wir noch etwas schlafen, wenn wir morgen Jungs angeln wollen.«

»Richtig.« Ich gähnte wieder. »Und danke dir, Lisa, dass du nach mir gesehen hast.«

»Was für eine Mitbewohnerin wäre ich denn, wenn ich nicht zu Hilfe kommen würde?«

»Eine, die keine Lampen mordet und mit zwei blauen Flecken aufwacht?«

»Verflixte Lampe«, brummelte sie. »Nacht, Kiersten.«

»Nacht.«

KAPITEL 2

~~~~~

Wenn es aussieht wie eine Ratte,  
riecht wie eine Ratte und redet wie eine Ratte,  
dann ist es wahrscheinlich eine verdammte Ratte.

### *Kiersten*

«Name?» Der Typ bei der Einschreibung blickte nicht auf, sondern ließ lediglich die Finger abwartend über dem iPad schweben. Ich war schon früh um sieben Uhr aufgewacht, so dass ich es um acht zur Einschreibung geschafft hatte. Draußen vor dem Studentencenter standen Tische aufgereiht wie in einem Gefängnis, und vor diesen Tischen standen mindestens zwanzig höhere Semester mit Päckchen und gelangweilten Gesichtern.

»Kiersten«, antwortete ich.

Er stieß ein gereiztes Seufzen aus. »Es gibt mehr als fünfunddreißigtausend Studenten auf diesem Campus, und du willst, dass ich dich unter deinem Vornamen nachschlage, Kiersten?«

»Tut mir leid. Ähm ... Rowe. Kiersten Rowe.«

Er tippte. »Also, Rowe Kiersten Rowe, wie es aussieht, hast du dich für neunzehn Scheine eingeschrieben und musst dich noch für ein Hauptfach entscheiden.«

Was war der Kerl? Ein Profiler? »Stimmt.« Ich stellte mich auf die Fersen und räusperte mich. Er blickte immer noch nicht auf.

»Hmm ...« Seine Finger glitten geschmeidig über den Bildschirm. »In Ordnung, ich maile dir deinen Stundenplan an deine Schuladresse.« Er legte das iPad ab und griff nach einem Päckchen. »Campusplan, Mailboxnummer, Studentenmailadresse – alles, was du brauchst, ist in diesem Päckchen. Falls du irgendwelche Fragen hast, kannst du deinen CB fragen.«

Ich hoffte, damit meinte er den Campusbetreuer, denn falls er etwas anderes meinte, hatte ich keine Ahnung, wovon er sprach.

»Okay.« Ich nahm das Päckchen, das er mir unter die Nase hielt. »Was ist mit meinem Studentenausweis?«

»Der Nächste!« Er hob den Kopf und warf mir einen gereizten Blick zu.

»Verzeihung.« Ich rührte mich nicht von der Stelle. »Wo bekomme ich meinen Studentenausweis?«

Er ließ die Schultern hängen. »Sieh mal, Kiersten, ich habe hier eine Schlange von ein paar hundert Studenten vor mir, und ich sagte, alles, was du wissen musst, ist in deinem Päckchen, also schau in dein Päckchen. Falls du Fragen hast, frag deinen CB. Wir beide« – er zeigte erst auf sich selbst und dann auf mich – »sind hier fertig.«

Was, zum Teufel, war sein Problem?

Ich wusste nicht recht, ob ich verlegen war oder einfach nur verärgert. Schimpfend drückte ich das Päckchen an meine Brust und stampfte davon. Dabei drehte ich mich um, um ihm einen letzten wütenden Blick zuzuwerfen – und rannte direkt gegen einen Baum.

Zumindest fühlte es sich an wie ein Baum.

Aber Bäume waren nicht warm.

Und sie hatten nicht ein, zwei, drei, vier, sechs – Grundgütiger, acht? Ein Achtpack? Und noch dazu, hatte ich gerade wirklich den Waschbrettbauch mit Achtpack besagter Person

betastet? Und, ach du lieber Gott, dabei auch noch gezählt? Ich hatte jeden einzelnen Muskel befühlt. Und, na toll, meine Hand drückte sich immer noch gegen den Bauch des Typen.

Ich riss die Hand zurück und schloss die Augen.

»Hast du gerade meine Bauchmuskeln gezählt?« Seine Stimme klang belustigt. Und wie die Stimme eines Filmstars, die Sorte, die einen dazu bringt, dass man in den Fernseher springen will. Tief, kräftig und mit einem leichten Akzent, den ich nicht zuordnen konnte. Britisch? Schottisch?

Ich biss mir auf die Unterlippe und überlegte, was ich jetzt sagen sollte. Tja, aus der Situation gab es wirklich keinen Ausweg. Ich nickte. »Tut mir leid, ich ...« Ich hätte nicht hochsehen sollen. Wenn ich zurück in die Vergangenheit reisen könnte, hätte ich es getan. Ich hatte ja keine Ahnung, dass ein Blick mich vernichten würde. Wochen später würde ich diesen einen Blick bedauern, und das nur aus einem einzigen Grund.

Seine Augen waren mein Untergang.

»Weston.« Er streckte die Hand aus. »Und du bist?«

*Verloren.* »Kiersten.« Ich presste das Päckchen noch fester an meine Brust. Er spähte auf meine Hände und dann auf seine eigene.

»Hast du irgendwas mit Bazillen?«

»Hä? Was? Nein?«

»Hast du eine Krankheit?« Seine Hand war immer noch zwischen uns ausgestreckt, und die Situation wurde mit jeder Minute peinlicher. *Nimm sie doch einfach weg!*

»Ähm, nein.«

»Gut.« Die Hand bewegte sich auf mich zu, und plötzlich berührte er mich, okay, soll heißen, mein Päckchen, aber ich hätte schwören können, dass ich all seine Wärme spürte, als er es langsam aus meinem Klammergriff nahm. Jetzt hatte ich



freie Hände. »Also«, wieder streckte er mir die Hand hin, »wo waren wir gerade?«

Was, in aller Welt, war denn los mit mir? Es war nicht so, dass ich ihm nicht die Hand schütteln wollte. Es war nur so, dass ich mich beschämt fühlte und abhauen wollte, und ich war mir nicht sicher, ob er nur nett zu mir war, weil er eben nett sein wollte, oder ... Wow, ich war ein Fall für den Seelenklempner.

Ich räusperte mich, nahm seine Hand und schüttelte sie. Sein Grinsen versetzte mich in Panik. Er hielt meine Hand fest in seiner, senkte den Blick darauf und murmelte etwas vor sich hin. Ich verspürte ein Gefühl von Verlust, als er schließlich wieder losließ.

»Siehst du?« Er gab mir mein Päckchen zurück. »War gar nicht so schwierig, oder?«

»Nein.« Ich schluckte und warf kurz einen Blick über den belebten Rasen. Ich konnte ihm wirklich nicht ins Gesicht sehen; er war einfach umwerfend. Noch nie im Leben hatte ich einen so gutaussehenden Typen leibhaftig zu Gesicht bekommen. Klar, in Zeitschriften und Filmen hatte ich schon welche gesehen, aber dieser Typ ... Er war lebendiger, atmen-der Sex auf zwei Beinen.

Und wenn man bedachte, dass ich auf dem Gebiet keinerlei Erfahrung hatte, fuhr ich innerlich jede Mauer hoch, die mir einfallen wollte, um nur nicht zu vergessen, wie man atmete.

Seine Augen waren hellblau, sein Haar goldblond, ein wenig zu lang und an den Ohren gekringelt. Und dann sein Lächeln. Tja, sein Lächeln würde mich wahrscheinlich für den Rest meines Lebens verfolgen. Es war unbefangen, und seine Grübchen machten das Ganze nur noch schlimmer. Und dann auch noch sein Duft. Eine Mischung aus einer Art Zimt und etwas anderem, das ich nicht recht definieren

konnte. Es ärgerte mich, dass es für ihn anscheinend so leicht war, zu lächeln, als sei die Welt vollkommen in Ordnung, wenn sich innerlich alles danach anfühlt. Er wollte mir die Hand schütteln und meinen Namen wissen, und ich wollte nur weg von hier in mein Zimmer und dort am liebsten in einer Ecke vor und zurück schaukeln, bis meine Antidepressiva beschlossen, volle Kanne ihre Wirkung zu entfalten.

»Also«, sagte er mit einem leisen Lachen, »wir fangen damit an, dass du meine Bauchmuskeln betastest, gehen direkt weiter dahin, dass du mich beleidigst, indem du mir nicht die Hand schütteln willst, und von da aus an den Punkt, dass du mit offenen Augen träumst. Ist das so in etwa richtig?«

»Ach du meine Güte.« Ich schloss die Augen. »Es tut mir leid. Heute ist mein erster Tag, und ich bin einfach ... nervös.« Da, das klang doch gut, jedenfalls gar nicht so, als sei ich kurz vor einem kleineren Ausraster.

»Lässt du mich helfen?«

»Aber ich kenne dich doch gar nicht«, platzte ich heraus.

»Klar kennst du mich.« Irgendwie hatte er sich um mich herummanövriert, so dass sein Arm jetzt auf meinen Schultern lag, und wir waren auf dem Weg zurück zu den Zimmern. Heilige Scheiße. So gerieten Mädchen in Schwierigkeiten. Voller Panik suchte ich mit den Augen den Rasen nach Lisa ab, aber sie war nirgendwo zu sehen.

»Nein.« Ich stemmte die Fersen in den Boden. »Ich, ähm, ich muss meine Zimmergenossin finden und meinen Studentenausweis besorgen! Ich muss meinen Studentenausweis holen. Na ja, zuerst muss ich meinen CB finden ...« Ich klang wie ein verirrtes Kind im Park. Komisch, denn die meiste Zeit fühlte ich mich auch so, verloren wie ein fehlendes Puzzleteil, das vergessen hatte, dass es zum Puzzle dazugehörte. Die Ausgestoßene, die Einzelgängerin, die ...

»Ich glaube«, erklärte er schmunzelnd, »ich sagte, dass ich dir helfen würde.«

»Ich brauche diese Art Hilfe nicht«, flüsterte ich.

»Hm?« Er blieb stehen und brach dann in Gelächter aus.  
»Ach du Schande, ich glaube, ich könnte dich lieben.«

*Herz trifft Magengrube.*

Immer noch lachend, drückte er mich an sich. Ich war nur etwa zehn Minuten davon entfernt, entführt zu werden. So wie in dem Film *96 Hours*, nur dass ich keinen knallharten Dad hatte, der zu meiner Rettung eilen würde. Mein Herz zog sich wieder zusammen. Na ja, wenigstens musste mein Onkel sich dann keine Gedanken um die College-Gebühren machen.

»Ich will dich nicht ins Bett kriegen«, sagte Weston. »Nichts für ungut, aber du siehst für meinen Geschmack viel zu unschuldig aus, was du auch noch unter Beweis gestellt hast mit der fälschlichen Annahme, ich würde dir an die Wäsche wollen.«

Mein Gesicht wurde augenblicklich feuerrot.

»Außerdem ...« Wir gingen wieder weiter. »Du bist ein Frischling. Ich mache nichts mit Frischlingen, soll heißen, ich fange keine Beziehungen mit ihnen an. Liebe Güte, normalerweise helfe ich ihnen nicht einmal, aber du hast mich fast umgeworfen, und auch wenn du es noch so sehr abstreitest, du hast meine Bauchmuskeln abgezählt ...«

»Ich habe nicht ...«

»Doch, hast du.« Er seufzte wehmütig. »Ich habe gesehen, wie sich deine Lippen bewegten, eins, zwei, drei. Es sind übrigens acht, ein Achtpack. Ich trainiere viel.«

»Toll«, stieß ich zwischen zusammengebissenen Zähnen aus.

»Oh, Lämmchen, nicht schämen.« Er blieb stehen und ließ mich los.

»Lämmchen?«

»So rein.« Er lächelte. »Und verirrt.« Er zeigte auf das Wohnheim. »Wie ein kleines Lamm.«

»Tja dann, danke, dass du mich zum Wohnheim begleitet hast.« Ich ging an ihm vorbei, aber er hielt mich am Handgelenk fest.

»Willst du nicht noch mit dem CB über den Studentenausweis reden?«

»Ja, ich gehe jetzt gleich zu ihr.« Ich riss mich los. »Also, danke für ... alles.« Ich war gerade dabei, dem Begriff sozialer Inkompetenz eine neue Bedeutung zu verleihen.

Er fuhr sich mit der Zunge über die vollen Lippen und lächelte wieder. »Okay, dann geh und frag sie.«

»Okay.« Ich stolperte rückwärts, fiel dabei fast über meine eigenen Füße und lief die Treppe zum Wohnheim hinauf.

Ich war schon drinnen und konnte spüren, dass er mir immer noch nachstarrte.

Ich drehte mich um.

Er grinste.

Ich winkte.

Er winkte zurück.

Ernsthaft? Was für ein krankes Spiel war das denn?

Ich brummelte ein Schimpfwort vor mich hin, las die Info-tafel zu den einzelnen Stockwerken durch und machte das Zimmer des CB ausfindig. Fünfter Stock. Na klar. Ich ging zur Treppe und stieg langsam hinauf.

Als ich endlich im fünften Stock ankam, war ich bereit, auf den Studentenausweis zu verzichten, um ein Nickerchen machen zu können. Eine der Nebenwirkungen meiner Medikamente. Manchmal machten sie mich müde. Und manchmal hatte ich derart lebhaftere Träume, dass ich mir vorkam wie Alice im Wunderland.

Mit einem Stöhnen zwang ich meine Füße, mich bis zum Ende des Flurs zu tragen. Zimmer 666. Das musste doch ein Scherz sein, oder? Ich klopfte zweimal an die Tür.

Die ging auf – und zum Vorschein kam mein Baum ...  
»Weston?«

»Lämmchen.« Er machte die Tür weiter auf. »Wie kann ich dir *helfen*?«